



Abb. 79
Farbig gefasster Muskelmann (Écorché) (Kat.Nr. IV.8)

IV. Was vom Leben übrig bleibt: Wege, Irrwege und Neuanfang

Die Heidelberger Anatomische Sammlung

Die Anatomische Sammlung der Universität Heidelberg wird heute im Gebäude des Instituts für Anatomie und Zellbiologie aufbewahrt. Ihr Grundstock wurde unter anderem von Franz Xaver Moser (1747–1833) gelegt, der von 1792 bis 1805 neben seiner Tätigkeit als Chirurg auch die Studierenden im Anatomischen Theater unterrichtete.

Ausgewählte Stücke der Anatomischen Sammlung werden heute in einer Dauerstellung gezeigt. Im methodischen Teil werden tradierte Techniken zur Herstellung anatomischer Präparate und Modelle, mit deren Hilfe anatomisches Wissen vermittelt werden kann, vorgestellt. Der Hauptteil der Schau zeigt eine Vielzahl von Körperpräparaten. Die Kollektion spiegelt die Geschichte und wissenschaftliche Tradition des Anatomischen Instituts wider und ist daher eng mit dem Schaffen der jeweiligen Institutsleiter verbunden. Aus dem 19. und dem frühen 20. Jahrhundert haben sich mehrere Inventare erhalten, die einen Einblick in den damaligen Bestand ermöglichen. Das jüngste von ihnen stammt aus dem Jahr 1916, danach bricht die Überlieferung ab. Erst im Jahr 2009 wurde die systematische Dokumentation und Inventarisierung der historischen Sammlung wieder aufgenommen. Allerdings konnten von einst knapp 2.000 humanmedizinischen Objekten nur noch 633 Präparate und 326 Modelle identifiziert, dokumentiert und digitalisiert werden.

Eine solche Situation ist im Kontext universitärer Sammlungen nicht selten zu beobachten. Moderne Forschung und die Pflege historischer Überlieferung wollen häufig nicht zusammenpassen, und so werden Objekte, die vielfach das kulturelle Erbe eines Hauses beziehungsweise die Forschungsschwerpunkte der Anfangszeit eines Institutes repräsentieren, in den Keller verbannt oder, schlimmer noch, entsorgt. Im Heidelberger Institut für Anatomie und Zellbiologie hat man jedoch erkannt, dass die Objekte seiner Anatomischen Sammlung so bewahrt werden müssen, wie es der Internationale Museumsrat (ICOM)

erstmalig 2006 gefordert hat: „Museen sind für das materielle und immaterielle Natur- und Kulturerbe verantwortlich. Museumsträger und jene, die mit der strategischen Richtungsweisung und Aufsicht von Museen befasst sind, haben in erster Linie die Verantwortung, dieses Erbe zu schützen und zu fördern. Dazu zählen auch professionelle, materielle und finanzielle Ressourcen, die zu diesem Zweck zur Verfügung stehen.“ (ICOM) ME/SD

IV.1

(Abb. 80)

Die Sammlungsaktivitäten Friedrich Tiedemanns

a) Sammlungsbuch Friedrich Tiedemanns
Heidelberg, 1837, gr. 4°

Universitätsarchiv Heidelberg, Inv.Nr. K-IV/1-58/11

b) Wachsmo-
dell eines menschlichen Ohres
C.F.H. Heinemann, Braunschweig, 2. Viertel 19.
Jahrhundert, L 24 cm, B 15 cm, H 9,5 cm (ohne
Platte)

Universität Heidelberg, Institut für Anatomie
und Zellbiologie, Inv.Nr. MW 11 (Alte Inv.Nr.
Tiedemann IIIINc86)

Das Heidelberger Anatomische Institut besaß zu seiner Anfangszeit nur wenige Präparate. 1805 verzeichnete der Stadtphysikus Franz Xaver Moser für den ersten Lehrstuhlinhaber des Institutes, Fidelius Ackermann (vgl. S. 53 ff.), knapp 1.000 Objekte. Nach dessen Tod sollten die Präparate veräußert werden, die Universität und das Ministerium des Inneren entschieden sich jedoch selbst für den Ankauf. Als Friedrich Tiedemann, der zweite Inhaber des Lehrstuhles, 1816 die Leitung des Instituts übernahm (vgl. S. 57 ff.), brachte auch er seine eigenen Präparate mit. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1849 entstanden durch ihn und seine Mitarbeiter noch mehrere hundert weitere anatomische Präparate, so dass die Sammlung zum Zeitpunkt ihrer Übergabe an Jakob Henle insgesamt 2.126 Objekte zählte. Darunter wurden, neben den herkömmlichen Feuchtpräparaten oder Skelettmontagen, auch



Abb. 80
Wachsmodell eines menschlichen Ohres (Kat.Nr. IV.1b)

viele Präparate des „Saugadersystems“ oder mit farbigen Massen „eingespritzte Gefäße“ ausgestellt. Außerdem präsentierte Tiedemann in seiner Lehr- und Lernsammlung auch pathologisch veränderte Organe. Für das Arbeiten im Bereich der vergleichenden Anatomie stand den Studierenden zusätzlich auch eine Vielzahl zoologischer Präparate zur Verfügung.

Eines der Sammlungsbücher (a) listet menschliche, aber auch zoologische Objekte auf. Tiedemann ordnete sie nach funktionellen Systemen wie „Präparate über die Organe der Bewegung“ oder „Präparate über das Blutgefäßsystem“. Insgesamt dokumentierte er im Jahr 1815 über 1.100 Präparate, bis in das Jahr 1835 wuchs diese Zahl auf über 1.300 an, da inzwischen auch pathologische Präparate gesammelt wurden.

Das hier ausgestellte qualitätvolle Wachsmodell des Mittel- und Innenohres (Hör- und Gleichgewichtsorgan) (b) erwarb Tiedemann in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts zusammen mit weiteren Modellen des Braunschweiger Präparators C.F.H. Heinemann (1802–1846), „Verfertiger anatomischer Präparate in Wachs am herzoglich. anat. Chirurg. Inst. zu Braunschweig“. Während im 18. Jahrhundert noch überwiegend Modelle in Originalgröße oder ganzer Körper hergestellt wurden, modifizierten die Lehrmittelhersteller

im 19. Jahrhundert dies gemäß den anatomischen Spezialisierungen. Das ausgestellte Modell gehört zu einer Serie von Wachsmodellen zur Darstellung der Kopfanatomie. Es zeigt die Bogengänge, die Schnecke und die Gehörknöchelchen in starker Vergrößerung. Aus der Werkstatt Heinemanns haben sich nur einige wenige Modelle erhalten, so dass die Heidelberger Objekte als Rarität gelten können.

In Tiedemanns Sammlungskatalog ist das Ohrmodell unter Nr. 86 in der Rubrik „Wachs und Gyps“ mit der Beschreibung „Das äußere und innere Ohr mit sämtlichen Theilen in Wachs, von Heinemann in Braunschweig gekauft“ verzeichnet. ME/SD

IV.2

Die Sammlungsbücher Jakob Henles

Heidelberg, ca. 1849–1852, Lex. 8°

Universität Heidelberg, Institut für Anatomie und Zellbiologie, Inv.Nr. DA2

☞ http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/henle_pathologische_sammlung

Unter dem Institutsleiter Jakob Henle (vgl. S. 61 ff.) wuchs die Sammlung erneut um etwa 1.500 Präparate und Modelle an. Henle legte

neben dem hier gezeigten Inventar für pathologische Präparate noch ein weiteres für die anatomischen Präparate an (Kat.Nr. IV.11c). Wahrscheinlich wurde es nach der Emeritierung Friedrich Tiedemanns zwischen 1849–1852 geführt. Insgesamt verzeichnete Henle über 2.800 Objekte, die zum Teil auch aus seiner klinischen Arbeit stammten. Henle unterstützte mit seinen mikroskopisch-histologischen Untersuchungen die klinische Diagnostik. ME/SD

IV.3

Die Sammlungsaktivitäten Carl Gegenbauers

a) Joseph Mies: Die Schädel in der Grossherzoglichen Anatomischen Anstalt zu Heidelberg, mit Angabe der von Herrn Geheimrath Schaaffhausen gemachten Aufzeichnungen (Die anthropologischen Sammlungen Deutschlands. Ein Verzeichniss des in Deutschland vorhandenen anthropologischen Materials, Bd. 11), Braunschweig, 1896, Lex. 8°

Universitätsbibliothek Heidelberg, O 823-10 Folio::1877-1902,1-6,9-12,15,16

☞ <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/mies1896>

b) Menschlicher Schädel aus der Sammlung Carl Gegenbauers

Knochenpräparat, Ende 19. Jahrhundert, B 16 cm, H 15 cm, T 20 cm

Universität Heidelberg, Institut für Anatomie und Zellbiologie, Inv.Nr. IA3

Carl Gegenbauer, Institutsleiter von 1873–1902 (vgl. S. 69 ff.), dokumentierte in einem Zugangsbuch lediglich die Präparate, die im Laufe eines Jahres neu in die Sammlung kamen. Da das Buch nicht durchgängig geführt wurde, lässt sich heute nicht mehr feststellen, wie viele Objekte sich während seiner Zeit als Institutsleiter im Institut befanden. Die einzige ergiebige Quelle über seine Schädelammlung findet sich in einer Dokumentation von Joseph Mies aus dem Jahr 1896, die im Kontext einer Gesamterfassung der Anthropologischen Sammlungen Deutschlands durch die Deutsche Anthropologische Gesellschaft entstand. Die Messung und Beschreibung der damals in Heidelberg aufbewahrten 318 Schädel erfolgte in den Jahren 1892 und 1893.

Der hier ausgestellte Schädel Nr. 115 ist einer

von insgesamt 254 bei Mies gelisteten „Badischen Schädeln“. Es handelt sich um den Schädel eines erwachsenen Mannes aus Baden mit der damaligen Ordnungsnummer 449. OI 336, der im Heidelberger Sektionssaal präpariert wurde. Der Schädel zeigt eine Progenie, einen umgekehrten Überbiss, denn die Zähne des Unterkiefers stehen teilweise vor denen des Oberkiefers.

ME/SD

IV.4

Die Anatomische Sammlung im Jahr 1916 Sammlungsbuch

Heidelberg, 1916, 8°

Universität Heidelberg, Institut für Anatomie und Zellbiologie, Inv.Nr. DA 3

☞ http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/braus_anatomische_sammlung1916

Hermann Braus, der von 1912 bis 1921 das Heidelberger Institut leitete (vgl. S. 75 ff.), beauftragte im Sommer des Jahres 1916 zwei seiner Studierenden (Adrian Mannewald und Julius Knosp) mit der Inventarisierung der Sammlung. Der dabei entstandene, ausführliche Katalog zeichnet ein sehr genaues Bild der zu dieser Zeit gebräuchlichen Lehrmittel. In ihm werden 1.805 Präparate und Modelle beschrieben. Dokumentiert wurden auch den Objekten zugeordnete Photographien und Zeichnungen, die bis heute im Institut aufbewahrt werden (Kat.Nr. II.29). Insgesamt werden hier über 2.400 Objekte beschrieben, darunter auch Modelle, die überwiegend die Entwicklung der menschlichen Morphologie illustrieren. ME/SD

IV.5

(Abb. 81)

Sprengschädel

Knochenpräparat, Ende 19./Anfang 20. Jahrhundert, B 18 cm, H 29 cm, T 22 cm (ohne Platte und Stativ)

Universität Heidelberg, Institut für Anatomie und Zellbiologie, Inv.Nr. IA 25

Der menschliche Schädel besteht aus vielen einzelnen Knochen, die erst im Laufe der ersten Lebensjahre miteinander verwachsen und



Abb. 81
Sprengschädel (Kat.Nr. IV.5)

verknöchern. Ein Sprengschädel ist ein Knochenpräparat, das alle Knochen des Schädels eines Erwachsenen einzeln darstellt und so seinen komplexen Aufbau nachvollziehbar macht. Ein unfixierter Schädel, vorzugsweise eines ca. 20–23-jährigen Menschen, bei dem die Schädelknochen zwar schon fest, die Knochennähte jedoch noch nicht endgültig verwachsen sind,

wird zur Vorbereitung mazeriert, also vom anhaftenden Gewebe gesäubert. Dies geschieht in einem ersten Schritt mechanisch, anschließend mit Hilfe von heißem Wasser, Waschpulver oder Chemikalien. Um ein späteres Vergilben der Knochen zu verhindern, folgt auf die Mazeration eine Entfettung mit Chemikalien wie Xylol, Tetrachlorkohlenstoff oder Benzin. Abschlie-

ßend werden die Knochen mit Wasserstoffperoxid gebleicht. Im 19. Jahrhundert arbeiteten die Anatomen oft noch ohne chemische Hilfe und ließen die Knochen an der Luft durch die Sonne bleichen.

Zur Herstellung eines Sprengschädels werden zunächst getrocknete Erbsen durch das *Foramen magnum*, das Hinterhauptsloch – die Stelle, an der das Rückenmark in das Gehirn übergeht, eingefüllt. Nach dem Verschluss der Öffnung wird der Schädel in warmes Wasser gelegt, die Erbsen beginnen zu quellen und drängen die Knochen auseinander. Bei unvollständiger Trennung kann vorsichtig mechanisch nachgeholfen werden. Schließlich werden die einzelnen Schädelknochen an ein Stativ montiert. ME/SD

IV.6

Die Anatomische Sammlung im Jahr 1834

Carl Cäsar von Leonhard: Fremdenbuch für Heidelberg und die Umgegend, 2 Bde., Heidelberg: Groos, 1834, 8°

Universitätsbibliothek Heidelberg, Batt 412 RES
 ☞ <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/leonhard1834ga>

Eine aufschlussreiche Quelle zur Heidelberger Anatomischen Sammlung im Jahr 1834 ist Carl Cäsar von Leonhards (vgl. Kat.Nr. II.2) „Fremdenbuch für Heidelberg und Umgegend“. Er beschrieb nicht nur detailliert die ausgestellten Präparate der anatomischen und der zoologischen Sammlung, sondern erwähnte auch die Benutzungsbedingungen (S. 94f.):

„Die anatomische Sammlung, welche aus nahe an dreitausend wohl erhaltenen Präparaten, zur Erläuterung der Organisation des Menschen und der Thiere dienend, besteht, ist eine der grössten und reichsten. Sie wird eines Theiles aus den nachgelassenen Präparaten Ackermann's, besonders Gerippen (darunter die des berüchtigten, zu Mainz guillotinierten Schinderhannes und schwarzen Peters) gebildet. Andern Theils enthält sie sehr viele in Weingeist und Terpentinegeist aufbewahrte Präparate, die von dem Direktor der Anstalt, und seinen Schülern und Prosektoren, den Professoren Fohmann und Arnold verfertigt wor-

den sind. Ferner ist auch hier, die aus mehr den eilfhundert [sic!] ausgezeichneten Stücken bestehende Privat-Sammlung Tiedemann's aufgestellt. Darunter befinden sich die Original-Präparate zu seinen anatomischen Schriften, eine Sammlung von Schädeln verschiedener Menschen-Rassen, Völker und Thiere, zahlreiche Injektionen von Blutgefässen und Saugadern, Präparate zur Erläuterung der feineren Anatomie, und vor Allem auserlesene Stücke über den Bau der seltensten Thiere aus allen Welttheilen. Diese sind einer Seits die Früchte wiederholter Reisen nach Holland, Frankreich, der Schweiz und Italien, und eines längeren Aufenthalts an den Meeres-Küsten, anderer Seits verschaffte er sich solche durch vielfältige literarische Verbindungen in Russland, Schweden, England, Nord- und Südamerika, und endlich sind sie Geschenke seiner Freunde, und in entlegenen Ländern sich aufhaltender oder reisender ehemaligen Schüler.

Im ersten Saale mit Gallerie sind die Präparationen über den Bau des Menschen, im gesunden und kranken Zustand, aufgestellt. Der Reihe nach folgen Stücke über die Struktur der Knochen, Knorpel, Bänder und Muskeln, dann die Gerippe, Schädel und eine schätzbare Kollektion weiblicher Becken. Ferner sind aufgestellt zahlreiche Präparate über das Gehirn und die sämtlichen Nerven, diese ganz vollständig, über alle Sinnes-Werkzeuge und die Haut, die Verdauungs- Athmungs- und Stimm – Organe, das Herz, die Blutgefässe und Saugadern, letztere sind vorzüglich schön und von allen Theilen und Organen vorhanden. Hierauf folgen die Harn-Werkzeuge, die beiderlei Geschlechtstheile, und Präparate über den Zustand der Gebärmutter während der Schwangerschaft. Daran schliesst sich eine grosse Reihe von Eiern, Embryonen und Fötus aus allen Monaten der Schwangerschaft. Und endlich sind aufgestellt die Präparate über die Anatomie und Bildungs-Geschichte des Fötus, so wie eine grosse Menge von Missgeburten aller Art.

Im ersten Saale werden ferner aufbewahrt die Präparationen über die Veränderungen der Organe des menschlichen Körpers im krankhaften Zustande, und zwar in derselben Reihenfolge. Ihre Anzahl beträgt mehr als sechshundert. Be-



Abb. 82
Menschlicher Schädel (Kat.Nr. IV.7)

sonders zahlreich sind die über die Krankheiten der Knochen, des Magens und Darmkanals der verschiedenen Arten von Brüchen, der krankhaften Veränderungen der Harn-Werkzeuge und Geschlechtsteile.

Der zweite Saal enthält die Präparate, die Anatomie der Thiere betreffend, und zwar aller Klassen. Es zeichnen sich hier vorzüglich die über das Nerven-System aus, vom Seestern und Regenwurm an, bis zum Menschen-ähnlichen Affen, sowie die über das Auge, das Ohr, die Geruchs-Organen und Zunge. Über achtzig Präparate sind über das Saugader-System der Säugethiere, Vögel, Amphibien und Fische vorhanden, die in ihrer Art wohl einzig zu nennen sind. Auch unter den Thier-Embryonen befinden sich sehr seltene, wie vom Krokodil und von Schildkröten.

Die anatomische Sammlung wird den Studirenden zur Benutzung geöffnet. Durchreisenden Fremden, die nicht vom Fache sind, zeigt sie der Gehülfe oder der Anatomie-Diener, an die man sich zu wenden hat.“

ME

IV.7

Menschlicher Schädel

Knochenpräparat, Georg Ludwig Kobelt, 1835,
B 16 cm, H 17 cm, T 23 cm

Universität Heidelberg, Institut für Anatomie
und Zellbiologie, Inv.Nr. IA17

(Abb. 82)

Georg Ludwig Kobelt (1804–1857) studierte in Heidelberg zunächst Jura und dann Medizin. Seit 1835 war er unter Friedrich Tiedemann Prosektor am Heidelberger Anatomischen Institut. Nach einem institutsinternen Streit um die Veröffentlichung eines Präpariersaalfundes musste Kobelt 1841 nach Freiburg wechseln, wurde dort 1844 außerordentlicher Professor und 1847 ordentlicher Professor sowie Vorstand der Anatomischen Anstalt. Kobelt war ein enthusiastischer Lehrer und stellte über 1.200 Lehrpräparate her, um anschaulich und lebendig Anatomie zu unterrichten. Während seiner Heidelberger Zeit bereicherte er die dortige Sammlung um viele, vorzüglich erstellte anatomische Präparate. Als eines seiner Spezialgebiete galt die Herstellung



Abb. 83
Modell einer Hand aus Pappmaché (Kat.Nr. IV.9)

von Knochenpräparaten, deren kunstvolle Ausführung großes Aufsehen erregte.

Das ausgestellte Präparat diente der Demonstration des Gefäßsystems des Schädels. Dazu wurde die äußere Knochenschicht (*Substantia compacta*) abgefräst, um die *Substantia spongiosa*, die schwammartige mittlere Knochensubstanz (*Diploe*) freizulegen, in der die Gefäße verlaufen. Dargestellt sind die siebähnliche Struktur des Warzenfortsatzes (*Processus mastoideus*) am Schläfenbein, alle Zahnfächer und die Austrittsstellen der Äste des fünften Hirnnervs (Drillingsnerv, *Nervus trigeminus*) im Gesicht. ME/SD

IV.8

(Abb. 79)

Muskelmann – Écorché

Gips, H 72 cm, B 21 cm, T 30 cm (2012 restauriert von Julia Manz)

Universität Heidelberg, Institut für Anatomie und Zellbiologie, Inv.Nr. MG29

Als „Muskelmänner“ oder „Ecorchés“ (von *ex-cortocare* – abhäuten) werden dreidimensionale Darstellungen menschlicher Figuren mit freigelegten Muskeln und Sehnen bezeichnet. Die

Wiedergabe des Körpers ohne die äußere Hülle der Haut ermöglicht insbesondere, dynamische Bewegungsmomente wirksam zur Geltung zu bringen. Vom Zeitalter der Renaissance bis ins 19. Jahrhundert dienten derartige Bildwerke Künstlern und Anatomen als beliebte Anschauungs-, Lehr- und Studienmodelle.

Das Motiv des Muskelmannes findet sich sowohl in medizinischen Schriften als auch in Vorlagebüchern für Maler. Dazu kommen dreidimensionale Objekte vom Miniaturformat bis hin zu lebensgroßen Modellen, die aus Gips, Wachs oder Bronze gefertigt sein konnten und spätestens im 19. Jahrhundert in jeder repräsentativen Lehrsammlung einer Kunstakademie vorhanden waren. Die Posen, in denen die Figuren verharren, lassen zumeist deutlich erkennen, dass antike Plastiken und das an ihnen entwickelte Studium des menschlichen Körpers vorbildlich wirkten: Kontrapost und erhobene, gebeugte Armhaltungen sind wiederkehrende Motive.

Ist die Mehrzahl der Muskelmänner durch plastische Nachbildung – durchaus in einem engen Austausch zwischen Anatomen und Künstlern – entstanden, konnten einzelne Écorchés aber auch Anschauungsobjekte darstellen, die in ei-

ner anatomischen Präpariertechnik hergestellt wurden. Nachdem die Haut entfernt war, wurde der Körper mit Organen, Knochen und Muskeln konserviert. Diese Darstellungsform wurde im 18. Jahrhundert in Frankreich entwickelt. Die eindrucksvollen Écorchés des französischen Anatomen Honoré Fragonard (1732–1799) zählen heute zu den bedeutendsten Exponaten des medizinhistorischen Museums Musée Fragonard in Maisons-Alfort bei Paris. Besondere Berühmtheit erfuhr das Präparat eines Reiters auf einem galoppierenden Pferd.

Das ausgestellte freiplastische, kolorierte Gipsmodell zeigt das komplette oberflächliche Muskelrelief im Stil eines typischen Écorchés. ME

IV.9

(Abb. 83)

Modell einer Hand

Pappmaché, Manufaktur Louis Auzoux, Saint-Aubin d'Écrosville, um 1960, L 49 cm, B 30 cm, H 9 cm

Universität Heidelberg, Institut für Anatomie und Zellbiologie, Inv.Nr. MP1

Das weit überlebensgroße, kolorierte Modell einer Hand wurde in der 1828 in Saint-Aubin d'Écrosville eröffneten Manufaktur des französischen Modellbauers Louis Auzoux (1797–1880) aus Pappmaché gefertigt. Die Technik, wissenschaftliche Anschauungsobjekte aus cellulosehaltigem Material herzustellen, war bereits im 18. Jahrhundert erfunden worden. Auzoux hatte sie ab den frühen 1820er Jahren weiterentwickelt. Gegenüber den herkömmlichen Modellen aus Wachs oder Gips waren solche aus Papier nicht nur temperaturunempfindlich und auseinandernehmbar – man konnte beispielsweise einzelne Muskelgruppen oder Organe entfernen –, sondern auch in der Produktion wesentlich kostengünstiger. Auzoux präsentierte seine seriell fabrizierten humananatomischen Studienobjekte unter anderem auf der Weltausstellung 1851 in London und exportierte sie in über 30 Länder weltweit, meist in universitäre Lehrsammlungen. Um 1870 wurde das Angebot ausgebaut und umfasste nun auch zoologische und botanische Papiermodelle. Erst 1980 stellte das Unternehmen wegen zunehmender Konkurrenz auf

weniger kostspielige Harzmodelle um, Anfang der 21. Jahrhunderts wurde die Manufaktur geschlossen. ME

Lit.: DEGUEURCE 2012 (zu Kat.Nr. IV.9); DEGUEURCE 2010 (zu Kat.Nr. IV.8); MÜHLENBEREND 2007, S. 57–90 (zu Kat.Nr. IV.8), 112f. (zu Kat.Nr. IV.1), S. 247f. (zu Kat.Nr. IV.9); HÜLSEN-ESCH 2006, S. 137–139 (zu Kat.Nr. IV.8); GROB 2000 (zu Kat.Nr. IV.9); PIECHOCKI 1998, S. 245–265, 278 (zu Kat.Nr. IV.5); STEINMANN 1982, S. 10–19, 26f. (zu Kat.Nr. IV.5); DAVIS 1977 (zu Kat.Nr. IV.9); FALLER 1948, S. 36–53 (zu Kat.Nr. IV.5); WERNERT 1860 (zu Kat.Nr. IV.7).

„Leichname für das anatomische Theater“

Die Praxis, den eigenen Körper nach dem Tode freiwillig einer anatomischen Anstalt zu überlassen, war bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts nicht üblich. Die Ablieferung von Verstorbenen wurde gesetzlich mit Hilfe von Verordnungen des zuständigen Ministeriums geregelt. Kriminelle, Obdachlose, Selbstmörder, Fehlgeburten oder Personen, welche im Polizeigewahrsam starben, sollten laut amtlicher Verordnung in die Anatomie verbracht werden. Aber auch Personen, die in benachbarten Krankenhäusern oder umliegenden „Irrenhäusern“ starben, nicht wohlhabend genug waren oder keine Angehörige mehr hatten, hätten auf Kosten der Öffentlichkeit bestattet werden müssen. Um diese Aufwendungen einzusparen, stellten Städte und Gemeinden diese Verstorbenen den Anatomischen Instituten zur Sektion zur Verfügung.

Die Anzeige, dass jemand verstorben war, wurde oft zuerst von den zuständigen Gemeindegeistlichen entgegengenommen. Für die anschließend vorzunehmende Bestattung wurden diesen die so genannten Stolgebühren gezahlt. Sie stellten meist das einzige Einkommen der Geistlichen dar, bevor sie Ende des 19. Jahrhunderts ein Festgehalt erhielten. Wurden die Leichen jedoch zur Anatomie gebracht, entgingen den Geistlichen diese Gebühren. Um sich das Geld nicht entgehen zu lassen, meldeten die Pfarrer Todesfälle oft so spät, dass die Körper nicht mehr zu Unterrichtszwecken verwendet werden konnten. Nach der damals weit verbreiteten Meinung stellte die „Zerstückelung“ entweder die Verlängerung einer vor dem Tod verhängten Strafe dar, oder sie

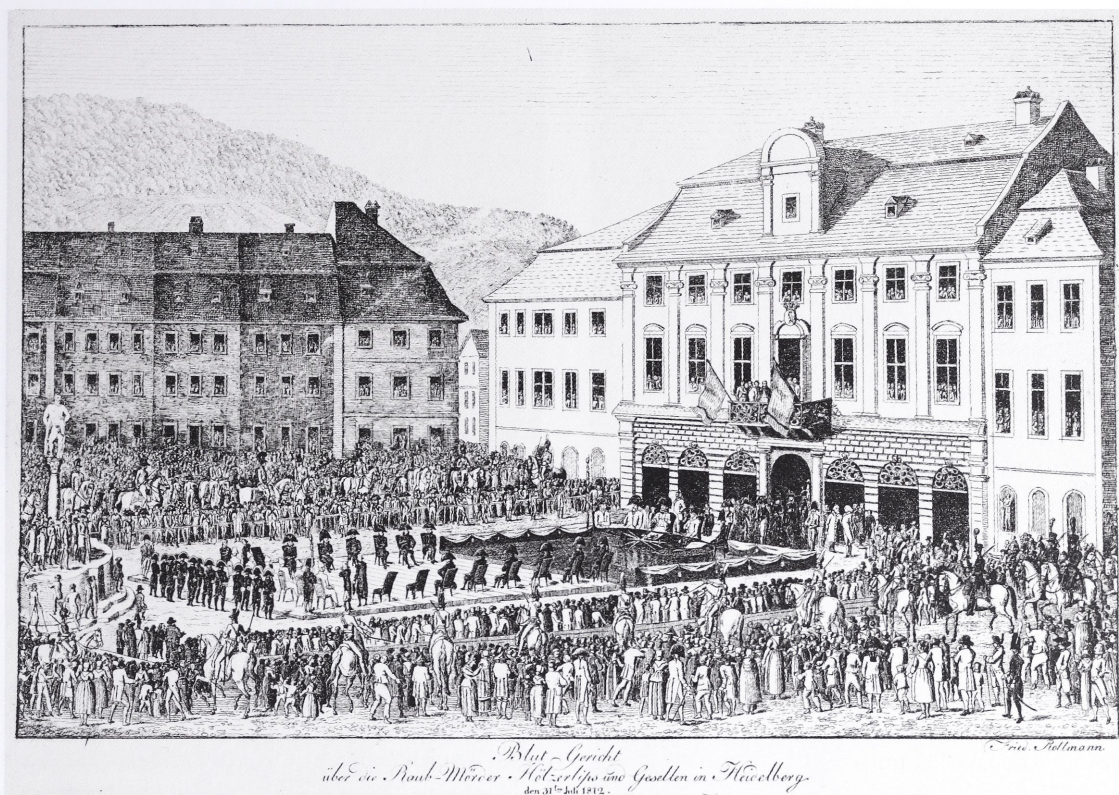


Abb. 84
Schauprozess über die „Hölzerlips-Bande“ auf dem Heidelberger Marktplatz am 31. Juli 1812 (Kat.Nr. IV.11a)

verhinderte die Auferstehung nach dem Tod. Zudem standen die anatomischen Institute häufig in einem schlechten Ruf. Hierdurch entwickelten sich in der Bevölkerung Evasionsmechanismen, welche die Durchführung des Unterrichts am Leichnam in vielen anatomischen Instituten erschwerten oder unmöglich machten. SD/JK

IV.10

„Ablieferung der Leichname an das anatomische Theater zu Heidelberg“

Großherzogliches Anzeigebblatt für den Unter-
rhein-Kreis, 1835, Nr. 14 (17. Februar), Nr.
7423, S. 101–103

Universitätsbibliothek Heidelberg, R 687::33.1835

Das Karlsruher Ministerium des Inneren veröffentlichte 1835 den Beschluss Nr. 7423 vom 16. September 1816, der die Versorgung des Heidelberger „anatomischen Theaters“ mit Leichnamen für den Unterricht sicherstellen sollte. Bereits den zuvor (1806/1807) erfolgten An-

ordnungen war offensichtlich nicht ausreichend nachgekommen worden. Bestimmt wurde nun, dass „Leichname beiderlei Geschlechts abgegeben werden“ sollten und zwar unter anderem „aller im Zuchthaus zu Mannheim sterbender Züchtlinge“, „alle im Bezirke des Kreises hingetrichteten Maleficanten“, „aller im Bezirke des Kreises in den Gefängnissen sterbenden Criminal-Inquisiten, Vaganten und Bettler“, alle „in den Spitälern zu Mannheim und Heidelberg [...] Sterbenden, die weder Bürger noch Hintersassen dieser Städte, noch Handwerksbursch waren und auf öffentliche Kosten erhalten worden“ sowie „Selbstmörder [...], wo nicht die Verwandten [...] die Befreiung von dieser Abgabe [...] „auswirken würden“.

Die Ablieferungspflicht wurde – aus klimatischen Gründen – auf die Monate Oktober bis März beschränkt und es sollte darauf geachtet werden, dass die Abgabe der Leichname an die Anatomie „die Gesundheit der noch Lebenden nicht gefährde“. Die Transportkosten wurden vom Anatomischen Institut übernommen.



Abb. 85
Skelett des „Schwarzen Jonas“ (Kat.Nr. IV.11b)

In einem letzten Punkt wurde, um „die anatomische Präparaten-Sammlung in Heidelberg in einen vollkommeneren Zustand“ zu versetzen, bestimmt, dass alle Ärzte, Chirurgen und Hebammen des Kreises alle Missgeburten von Menschen und Tieren sowie auch „seltene pathologische Präparate“ an das Anatomische Institut abzugeben hätten. ME/SD

IV.11

(Abb. 84, 85)

Körper von Mördern und Mörderinnen für die Anatomische Lehrsammlung

a) Blutgericht am 31. Juli 1812 über den „Hölzerlips“ und seine Gesellen auf dem Heidelberger Marktplatz

Radierung, B 18 cm, H 25,8 cm

Heidelberg, Kurpfälzisches Museum. Inv. Nr. KMH S 3002 (Reproduktion)

b) Skelett des „Schwarzen Jonas“

Knochenpräparat, H 169 cm, Dekapitierung zwischen dem Halswirbel 5 und 6

Universität Heidelberg, Institut für Anatomie und Zellbiologie, Inv.Nr. II.A 1.1 (alte Inv.Nr. 315)

c) Jakob Henle: Sammlungsbuch der Anatomischen Sammlung Heidelberg, 1846–1852, Lex. 8°
Universität Heidelberg, Institut für Anatomie und Zellbiologie, Inv.Nr. DA1

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/henle_anatomische_sammlung

Am 31. Juli 1812 wurden bei einem Schauprozess auf dem Heidelberger Marktplatz vier Räuber zum Tode verurteilt. Es handelte sich um die so genannte „Hölzerlips-Bande“, der man unter anderem den Raubmord an dem Schweizer Kaufmann Jakob Rieder bei einem Kutschenüberfall zwischen Hemsbach und Laudenbach zur Last gelegt hatte. Georg Philipp Lang („Hölzerlips“), dem man insgesamt 15 Fälle von Straßenraub sowie 21 Einbruchs- und Diebstahlsdelikte vorwarf, Philipp Friederich Schütz („Manne Friederich“), Veit Krähmer und Mathaeus Oesterlein („Krämer-Mathes“) aus Sindelfingen wurden auf dem Richtplatz vor der Stadt durch das Schwert getötet. Nach der Hinrichtung wurde der Leichnam des Hölzerlips wahrscheinlich in der Heidelberger Anatomie seziiert und, wie damals üblich, anonym auf dem Armenfriedhof der Spitalskirche St. Anna bestattet.

Bis vor kurzem wurde die hier ausgestellte Skelettmontage für die Überreste des „Hölzerlips“, gehalten. Die erhaltenen Sammlungskataloge und eine in schwarzer Tinte in die linke Beckenschaukel geschriebene alte Inventarnummer belegen jedoch eindeutig, dass es sich um das Skelett des „Schwarzen Jonas“ handelt. In den Inventaren aus der Zeit Friedrich Tiedemanns (Kat.Nr. IV.1a) und Jakob Henles (Kat.Nr. IV.2) findet sich unter der Nr. 315 der entsprechende Eintrag.

Bei der Skelettmontage handelt es sich um ein „natürliches“ Skelett, bestehend aus echten Knochen, die jedoch nicht, wie bei einem „künstlichen“ Skelett, durch Schrauben, Drähte oder Kautschukbänder, sondern durch die eigenen Gelenke und Bänder zusammengehalten werden.

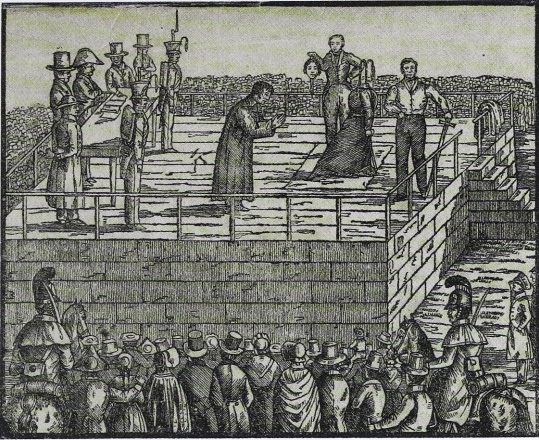


Abb. 86
Zeitungsbericht über „Die Hinrichtung durch das Schwert“ der Christina Beckenbach (Kat.Nr. IV.12b)



Abb. 87
Die Halswirbelsäule der Mörderin Christina Beckenbach (Kat.Nr. IV.12c)

Die Geschichte des „Schwarzen Jonas“ und seines Skeletts ist gut dokumentiert: Am 21. November 1803 wurde der 1774 geborene Christian Reinhard, im Volksmund „Schwarzer Jonas“ genannt, zusammen mit seinem Freund und Räuberhauptmann Johannes Bückler, genannt „Schinderhannes“, und 18 weiteren Bandenmitgliedern in Mainz durch die Guillotine hingerichtet. Gemäß den damaligen Gepflogenheiten wurden deren Leichen zur Sezierung in die örtliche Anatomie verbracht. Der damals in Mainz tätige

Anatom Jacob Fidelis Ackermann (vgl. S. 53 ff.) präparierte die beiden Skelette und brachte sie 1805 aus Mainz mit nach Heidelberg. ME/SD

IV.12

(Abb. 86, 87)

Die letzte öffentliche Hinrichtung in Heidelberg

a) Ernst Karl Kleinschmidt / Johann Philipp Sabeli: Aus den letzten drei Tagen der Verbrecherin Christina Beckenbach aus Wilhelmsfeld, 3. Abdr., Heidelberg: Winter 1844,

Universitätsbibliothek Heidelberg, 1,3106 RES
 ↻ <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kleinschmidt1844>

b) „Die Hinrichtung durch das Schwert“
 Zeitungsbericht (ohne bibliographische Angaben) mit Abbildung, nach 22.01.1844

Stadtarchiv Heidelberg, Inv.Nr. Bibl.Sig. B 122

c) Halswirbelsäule der Christina Beckenbach
 Trockenpräparat, B 15,5 cm, H 8 cm, T 12 cm
 (ohne Platte und Stativ)

Universität Heidelberg, Institut für Anatomie und Zellbiologie, Inv.Nr. IIB1.7

Am 22. Januar 1844, vormittags um 10 Uhr, wurde in Heidelberg die 28jährige Christina Beckenbach aus Wilhelmsfeld durch Scharfrichter Rettig von Ettlingen mit dem Schwert hingerichtet. Mehrere Tausend Menschen wohnten der Überlieferung nach dem Spektakel bei. Im April des Vorjahres war der Tagelöhner Georg Adam Beckenbach von Wilhelmsfeld auf der Höhe hinter dem Heiligenberg sich auf dem Boden wälzend gefunden worden. Man brachte ihn noch nach Hause, wo er dann aber verstarb. Die nachfolgenden Untersuchungen ergaben, dass ihn seine Frau Christina mit Mäusegift ermordet hatte. Am 13.10.1843 verurteilte sie das großherzogliche Hofgericht zur Enthauptung durch das Schwert. Sie bekam geistlichen Beistand und bereute ihre Tat. Ihre letzten Worte waren „Gute Nacht für diese Welt. Herr Jesu nimm meinen Geist auf.“ Es war die letzte öffentliche Hinrichtung in Heidelberg. Die Leiche der Mörderin wurde in die Anatomie gebracht.

An der präparierten Halswirbelsäule der Delinquentin kann man eine seltene Abweichung von der normalen Anatomie des oberen Anteils der Wirbelsäule sehen: Sie weist so genannte

Halsrippen auf. Dies sind rudimentär angelegte Rippen, welche von dem letzten Wirbel der Halswirbelsäule ausgehen. Im Regelfall beginnen die Rippen an den ersten Brustwirbeln und sind an der Bildung des Brustkorbes beteiligt. Das Vorkommen von Halsrippen ist oft ohne Krankheitswert für die Betroffenen, manchmal führt sie jedoch zu einem „Halsrippensyndrom“. Die Halsrippen komprimieren dabei die darunter befindlichen Nerven und Gefäße und führen zum Beispiel beim Heben des Armes zu Durchblutungsstörungen oder Lähmungserscheinungen. Ob Christina Beckenbach darunter litt, ist nicht überliefert. Die vorliegende anatomische Besonderheit – und nicht etwa die Tatsache, dass es sich um eine Delinquentin handelte – veranlasste die damaligen Anatomen, die Wirbelsäule als Präparat aufzubewahren. Hingewiesen sei außerdem darauf, dass am fünften Halswirbel noch der schräge Verlauf des Schwerthiebes zu erkennen ist.

ME/SD

Lit.: SCHEIBE 2008, bes. S. 329–337; SCHULTKA / GÖBBEL 2003, S. 55–59; PIECHOCKI 1998, S. 265–271; SEIDENSPINNER 1995; STEINMANN 1982, S. 20–26 (alle zu Kat.Nr. IV.11).

Die Heidelberger Anatomie in der NS-Zeit

Im Januar 1989 kam ein Verdacht auf, der national und international für Aufmerksamkeit und Empörung sorgte: War es möglich, dass sterbliche Überreste von Opfern des Nationalsozialismus noch Jahrzehnte später in der Medizinischen Ausbildung der Bundesrepublik eingesetzt wurden? Die Fernsehsendung „Tagesthemen“ hatte zuerst über das brisante Thema berichtet, das dann von der lokalen, nationalen und internationalen Presse aufgegriffen wurde. Dabei geriet auch die Heidelberger Anatomie im wahrsten Sinne des Wortes in den Blick: In der Nachrichtensendung war das „Leicheneingangsbuch“ des Anatomischen Institutes aus den Jahren des Nationalsozialismus zu sehen.

Welche Rolle aber spielte das Institut tatsächlich zwischen 1933 und 1945 an einer Universität, die sich – wie andere auch – rasch auf die neuen Machthaber eingestellt hatte? Zunächst wurde die Heidelberger Anatomie weiter von Erich Kallius (geb. 1867) geleitet (vgl. S. 80 ff.), der 1935

verstarb. Vorübergehend übernahm August Hirt (1898–1945) die Leitung, ein später für seine Medizinverbrechen an der Reichsuniversität Straßburg berüchtigter Anatom.

Mit Kurt Goerttler (1898–1983) wurde 1935 ein Ordinarius berufen, der NSDAP-Mitglied war und dem nationalsozialistischen Staat positiv gegenüber stand, ohne allerdings eine besonders aktive Rolle einzunehmen. Offenbar billigte oder duldete er, dass Assistenten seines Instituts sich am 9.11.1938 tötlich am Novemberpogrom (Reichskristallnacht) beteiligten. Gleichzeitig gelang es ihm bis 1940, die Beschäftigung seines Mitarbeiters Hermann Hoepke (1889–1993) aufrecht zu erhalten, bis dieser wegen seiner „nichtarischen Versippung“ entlassen wurde. Nach dem Krieg übernahm Hoepke die Leitung der Heidelberger Anatomie (Abb. 35), während Goerttler als „Mitläufer“ eingestuft und 1948 nach Freiburg berufen wurde.

Wie vielerorts fanden vor 1945 rassenhygienisch motivierte Fragestellungen Eingang in Forschung und Lehre, während historisch sonst keine größeren Änderungen im Alltag des anatomischen Instituts zu erfassen sind. Mit einer Ausnahme: dem oben genannten „Leicheneingangsbuch“ (Kat.Nr. IV.14a).

Wie zuvor und überall war die Lehre im Fach Anatomie auf menschliche Leichen angewiesen. Zwischen 1933 und 1944 wurden etwa 970 Körper an die Anatomie geliefert (für 1945 gibt es keine Einträge). Bis 1939 überwogen nach damals üblicher Praxis Leichen von Personen meist höheren Alters, die in psychiatrischen Heil- und Pflegeanstalten gestorben waren. Dies änderte sich mit Beginn des Krieges.

Ab 1939 spielte die Staatsanwaltschaft Stuttgart eine große Rolle bei der Belieferung – es handelte sich um Menschen, die man hingerichtet hatte. Eine große „Lieferung“ kam zum Jahreswechsel 1940/41 aus dem Kriegsgefangenenlager Limburg. Auch aus dem Straflager Heppenheim, aus Bruchsal und Mannheim kamen Leichen, ebenso von der Geheimen Staatspolizei und aus dem Konzentrationslager Kislau. Eine offenbar kurz nach dem Krieg erstellte Liste der „nicht in Heil- und Pflegeanstalten verstorbenen Personen“ enthält 130 Leichen. Nach dem Krieg entstand auf Betreiben Hermann Hoepkes auf dem Hei-

delberger Bergfriedhof ein Ehrengrab, in dem einige der betreffenden Leichen bestattet wurden. Von der öffentlichen Aufmerksamkeit ausgelöste Nachforschungen ergaben aber 1989, dass sich noch vier Präparate (drei histologische Präparate und ein makroskopisches Schädelbasispräparat) in der Anatomischen Sammlung befanden, die von zwischen 1933 und 1943 Hingerichteten stammten. Diese wurden am 13.1.1989 nach telefonischer Anordnung aus dem Rektorat mithilfe eines Schraubstocks zerstört. Später wurden zwölf in Reservebeständen aufgefundene Paraffinpräparate eingäschert und beigesetzt. Eine Aufklärung der Sachverhalte und Zusammenhänge von außen, etwa durch eine „unabhängige Kommission“, erfolgte zunächst nicht. Erst 2006 konnte das Thema von medizinhistorischer Seite bearbeitet werden.

MR

IV.13

„Rassenkunde“ in Alltag und Forschung des Heidelberger Anatomischen Instituts

a) Heinrich Münter: Zur Stellung der Kopten zu den Altägyptern, in: Zeitschrift für Anatomie und Entwicklungsgeschichte 78, 1926, S. 66–82
Universität Heidelberg, Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, Ha 126 Sep

b) Heinrich Münter: Zur Differentialdiagnose der Kopten, in: Zeitschrift für Anatomie und Entwicklungsgeschichte 83, 1927, S. 113–221
Universität Heidelberg, Institut für Geschichte und Ethik der Medizin, Ha 187

c) Universität Heidelberg: Personalverzeichnis und Vorlesungsverzeichnis, Wintersemester 1934/1935, 1935/1936

Universitätsbibliothek Heidelberg, F2127::RES::1930-36

Wie andernorts hielten in Heidelberg eugenische und „rassenkundliche“ Themen bereits vor 1933 Einzug auch in den universitären Kontext. Als ein Beispiel können die Forschungen des seit 1920 am anatomischen Institut beschäftigten Heinrich Münter (1883–1957) gelten. Er habilitierte sich 1922 im Fach Anthropologie mit dem Thema „Altägypter und Kopten in Bezug auf negroide Komponenten beim Schädelbau“.

1928 schlug ihn Kallius aufgrund seiner umfassenden Studien über den „Rassenwandel im Ägyptervolke“ sowie aufgrund erbbiologischer Arbeiten zum außerplanmäßigen Professor vor. Münter legte in Heidelberg eine „germanische Skelettsammlung“ an, die seinem Kollegen August Hirt in dessen späteren Straßburger Zeit als Anregung für die „jüdische Skelettsammlung“ gedient haben könnte. 1934 ließ sich Münter beurlauben, lebte in London und galt seit Wintersemester 1936 als „wegen Nichtverlängerung seines Vertrags ausgeschieden (Ehefrau Kommunistin!)“.

In den hier ausgestellten – nach handschriftlichem Vermerk auf dem Deckblatt Hermann Hoepke zugeeigneten – Schriften (a, b) geht es um einen Vergleich „einer Kopten- mit einer Altägypter-Schädelserie“. Mithilfe sehr detaillierter Messungen, wie sie beispielsweise in „Zur Differentialdiagnose der Kopten“ auf S. 116–117 dokumentiert sind, glaubte er darlegen zu können, wie sich die beiden Gruppen bezüglich einer „beiden gemeinsamen Negerkomponente“ (S. 113) verhalten.

Einblicke in die Heidelberger Vorlesungsverzeichnisse aus der Zeit des Nationalsozialismus (c) zeigen, wie die traditionellen anatomischen Lehrveranstaltungen – „Systematische Anatomie des Menschen“, „Anatomische Präparierübungen“, „Anatomie für Zahnmediziner“ etc. – mit Kursen über den „heutigen Stand der Abstammungslehre“ verbunden wurden. Im Wintersemester 1934/35, das noch zu Leb- und Lehrzeiten von Kallius (er starb am 1.1.1935) begann, war für dieses Thema ebenso Hermann Hoepke zuständig wie im Wintersemester des darauffolgenden Jahres, als Hoepke und Hirt sich die Lehrveranstaltungen teilten.

MR

IV.14

(Abb. 88, 89)

Das Schicksal des Heidelberger Kommunisten Albert Fritz

a) Leicheneingangsbuch der Heidelberger Anatomie, 1906–1959

Universität Heidelberg, Institut für Anatomie und Zellbiologie, Inv.Nr. DA 6

b) Stolpersteine – Initiative Heidelberg: 3. Stol-

11	24.2.43	9 Leichen mit Hüftgond		
12		Fritz, Albert	✓	X
13		Menschwandner, Ludwig	✓	X
14		Wagner, Henrich	✓	X
15		Rüfles, Gumm	✓	X
16		Janick, Richard	✓	X
17				

10 1944

Abb. 88

Eintrag der Einlieferung von fünf Leichen Hingerichteter, darunter die des KPD-Mitglieds Albert Fritz (Kat.Nr. IV.14a)

persteinverlegung am Donnerstag, 15.11.2012, in Heidelberg, Heidelberg 2012
Universitätsbibliothek Heidelberg, 2012 R 1127

Über einige Jahrzehnte verzeichnete das „Leichen- eingangsbuch“ (a) die der Heidelberger Anatomie für Unterricht und Forschung zugewiesenen Körper Verstorbener. Seit 1906 geführt und jahrgangswise gezählt, hält es neben Nummer und Einlieferungsdatum auch Namen und Alter der Toten, abliefernde Stelle und evtl. ein Bestattungsdatum fest. Rubriken, aktenführende Hände und Aufzeichnungsgewohnheiten ändern sich deutlich über die Zeit. Beispielsweise werden in den 1940er Jahren wenig sorgfältig „Sammellieferungen“ ohne Namensnennung einzelner Personen eingetragen. Von 1944 bis 1947 finden sich keine Einträge mehr, dann wurde das Buch bis 1955 weitergeführt. Einlegeblätter reichen bis 1959. Am 15.9.1942 verzeichnet das Buch den Eingang von sechs Leichen in Stuttgart Hingerichteter. Es handelte sich um Mitglieder der Widerstandsgruppe um den früheren KPD-Landtagsabgeordneten Georg Lechleiter (1885–1942), Hersteller und Verbreiter der illegalen Zeitung „Der Vorbote“. Die Gruppe war am 26.2.1942 zerschlagen worden. Am 15.9.1942 wurden 14 von ihnen in Stuttgart hingerichtet, unter ihnen Georg Lechleiter, am 24.2.1943 nochmals fünf – darunter Albert Fritz (1899–1943). Auch an diesem Tag erreichte eine „Lieferung“ das Anatomische Institut.

Albert Fritz, seit 1921 KPD-Mitglied, hatte seit Mitte der 1920er Jahre in Heidelberg-Kirchheim gelebt. Zu seinen Ehren wurde der dortige Stein- äckerweg bereits 1946 in Albert-Fritz-Straße umbenannt – als erste Straße in Heidelberg, die

man nach einem hingerichteten Widerstands- kämpfer benannte. Am 15.11.2012 wurde im Rahmen der dritten Stolpersteinverlegung in Heidelberg vor Albert Fritz' ehemaligen Wohn- haus ein Stolperstein verlegt, der die Erinnerung an den Widerstandskämpfer zusätzlich wach halten soll. Auf Seite 8f. der Broschüre zur Stol- persteinverlegung vom November 2012 wird das Schicksal von Albert Fritz kurz dargestellt (b). Nicht erwähnt werden hier die Auslieferung seines Körpers nach der Hinrichtung an die Hei- delberger Anatomie sowie das Mahnmal zur Er- innerung an ihn und die Widerstandskämpfer, die sein Schicksal teilten, auf dem Heidelberger Bergfriedhof. MR



Abb. 89

Heute ist auch das ehemalige Wohnhaus von Albert Fritz in Heidelberg durch einen „Stolperstein“ ge- kennzeichnet (Kat.Nr. IV.14b)

IV.15

Offener Brief der studentischen Initiative „Medi- zin im Nationalsozialismus“ vom 29.5.1989
Privatbesitz PD Dr. Gerrit Hohendorf, Dachau



Abb. 90

Einbalsamierung – Die Leichen der Körperspender werden durch die Injektion von Chemikalien konserviert.

Im Januar 1989 berichteten Medien darüber, dass in Heidelberg und Tübingen auch Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg Organe oder Körperteile von Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft für den Unterricht von Medizinstudierenden in Gebrauch seien. Bei internen Nachforschungen fanden sich in der Heidelberger Anatomie zunächst vier Präparate, die namentlich nicht mehr zuzuordnen waren. Somit war nicht eindeutig festzustellen, ob es sich um Opfer des Nationalsozialismus gehandelt hatte (zum Beispiel um Kriegsgefangene oder politische Gefangene).

Bereits am 12.1.1989 richtete die SPD-Fraktion des Baden-Württembergischen Landtags eine Anfrage an die Landesregierung. Sie forderte u.a. das Einsetzen einer unabhängigen Kommission zur Aufklärung der Sachverhalte. Jedoch wurden bereits am folgenden Tag die bis dahin aufgefundenen Glaspräparate zerstört (und einige Monate später auf dem Bergfriedhof beigesetzt). Im Januar 1989 fand sich auch eine Gruppe Studierender der Medizin zusammen, die aus Anlass der öffentlichen Diskussion über die möglichen Präparate aus der NS-Zeit einen „autonomen Arbeitskreis ‚Medizin im Nationalsozialismus‘“ gründete. Diese Gruppe forderte im Mai 1989

in einem „offenen Brief“ an die drei Direktoren der Anatomie, der nachrichtlich an den Rektor adressiert war, eine über die Entfernung der Präparate hinausgehende umfassende Aufklärung. So sollten Leichenbücher und Bestände des anatomischen Instituts nicht ausschließlich durch die Anatomen selbst untersucht werden. Zudem wünschte sich die Gruppe eine vollständige Aufarbeitung der NS-Medizin in Heidelberg unter Einbeziehung aller Institute und Kliniken, wie sie erst etwa 15 Jahre später mit dem Buch „Die Universität Heidelberg im Nationalsozialismus“ verwirklicht wurde.

MR

Lit.: REDIES / HILDEBRANDT 2012; DRÜLL 2009, S. 228f.; SOMMER 2006; FEHRENTZ/MUMM 2002; BAUER 1996; HOHENDORF / MAGULL-SELTENREICH 1990; DRÜLL 1986, 115f., 130f.

Die Körperspende. Aus Liebe zum Leben

Neben dem Auftrag zur Forschung hat das Heidelberger Institut für Anatomie und Zellbiologie die Aufgabe, künftige Ärzte über den makroskopischen und mikroskopischen Bau des menschlichen Körpers zu unterrichten. Da sich die komplizierten Lagebeziehungen der anatomischen Strukturen nur unzureichend aus Büchern und

Bildern oder virtuell erfassen lassen, schafft erst die unmittelbar sinnliche Anschauung von topographischen Beziehungen, Dimensionen und vor allem individuellen Variationen eine Basis für verantwortungsvolle ärztliche Tätigkeit. Die angeleitete Zergliederung eines menschlichen Leichnams ermöglicht den Studierenden im buchstäblichen Sinne des Wortes, die menschliche Anatomie zu „begreifen“. Durch die implizite Auseinandersetzung mit dem Tod und der intensiven physischen Befassung mit einem fremden Körper erleben die künftigen Ärzte den Körperspender meist als ihren „ersten Patienten“, wodurch wesentliche Züge künftiger Arzt-Patient-Beziehungen vorgebildet werden. Daher werden für die Aus- und Weiterbildung von Ärzten die Körper Verstorbener benötigt.

Nach der Abschaffung der Todesstrafe, den Gräueltaten des 2. Weltkriegs und einem veränderten ethischen Bewusstsein konnten die bis dahin geltenden rechtlichen Verordnungen zur Beschaffung von Körpern von Verstorbenen nicht mehr aufrecht erhalten werden. Um dennoch den so wichtigen Unterricht an der Leiche gewährleisten zu können, entwickelten die Leiter der Anatomischen Institute in Deutschland in den 1960er Jahren ein Körperspendeprogramm.

Im Rahmen dieses Programmes nimmt das Institut für Anatomie und Zellbiologie Heidelberg pro Jahr aktuell rund 100 neue Vermächnisse für Körperspenden entgegen. Die Bereitschaft zur Körperspende ist allerdings deutlich höher: Während eines Jahres wollen rund 600 Menschen aus ganz Deutschland ihren Körper nach dem Tod der Universität Heidelberg zur Verfügung stellen.

Nach dem Tod wird ein Körperspender durch einen Bestatter in das Institut für Anatomie und Zellbiologie überführt. Dort wird der Leichnam durch die Injektion einer Chemikalienmischung (Alkohol, Formalin und Glycerin) in die Blutgefäße konserviert (Abb. 90). Dieser Vorgang wird „Einbalsamierung“ oder auch „Fixierung“ genannt. Unter Verwendung einer Pumpe wird die Fixierflüssigkeit über einen Zeitraum von bis zu einigen Tagen in die Beinschlagader (*Arteria femoralis*) injiziert, von wo aus sie sich über die Blutgefäße in allen Geweben des Körpers verteilt. Bis alle Gewebe mit der Fixierlösung ge-

tränkt sind, vergehen mindestens drei Monate. Danach sind auch alle eventuell vorhandenen Krankheitserreger inaktiviert.

Die anatomische Leichenöffnung im Rahmen des Unterrichts wird während des Wintersemesters im Präpariersaal vorgenommen und dauert etwa vier Monate (vgl. Kat.Nr. I.5). Da das Institut für Anatomie und Zellbiologie großen Wert auf den pietätvollen Umgang mit den sterblichen Überresten der Körperspender legt, wird jedes entfernte Körperteil oder gar Gewebestück in einem individuellen Sarg gesammelt, der jedem einzelnen Spender von Anfang an zugeordnet wurde. Am Ende des Kurses erfolgt die Einäscherung im Krematorium.

SD/JK

IV.16

Aufruf zur Körperspende

Alexander Scheffel: Laßt die Toten die Lebenden lehren, in: Reader's Digest. Juli 1963, S. 94–104 Privatbesitz

Durch dringende und wiederholte Aufrufe in Tageszeitungen oder Magazinen motiviert, begannen Menschen erstmals aus freien Stücken ihren Körper zu spenden. So heißt es in der Juliausgabe 1963 von „Reader's Digest“ (S. 94 ff.): „[...] trotz guter Arbeitsbedingungen, trotz Neubauten und umfangreicher Ausstattung mit Lehrmitteln“ sei ein „sehr bedrohlicher Mangel an einem grundlegend wichtigen Unterrichtsmittel: dem menschlichen Leichnam“ zu konstatieren. In Heidelberg habe man sogar zu einer „grotesken Lösung des Problems“ gegriffen: „Für die Präparierkurse standen den 1056 Studenten nur drei Leichen zur Verfügung. Die Professoren beschlossen, die Zulassung an den Kursen auszulösen. Unter Aufsicht eines Notars zogen die Studenten 1056 Lose, unter denen 300 Gewinnlose waren. Verbitterte Studenten, die nicht zu den glücklichen Gewinnern zählten, änderten den Spruch, der über dem Tor der Anatomie prangt, von „Hic gaudet mors succurrere vitae“ („Hier freut sich der Tod, dem Leben zu helfen“ in „Hic gaudet sors succurrere vitae“ („Hier freut sich das Los, dem Leben zu helfen“).“

Das Körperspendeprogramm ist mittlerweile sehr erfolgreich, die meisten Anatomischen Insti-

tute können jährlich eine ausreichende Anzahl von Neuvermächtnissen vorweisen. ME

IV.17

Letztwillige Verfügung und Körperspendeaussweis

Universität Heidelberg, Institut für Anatomie und Zellbiologie

Das Körperspendeprogramm sieht vor, dass Körperspender bereits zu Lebzeiten ihren Körper durch eine „Letztwillige Verfügung“, einem Anatomischen Institut vermachen. Juristisch handelt es sich hierbei um ein Vermächtnis, das von beiden Seiten jederzeit widerrufen werden kann. Das Institut nimmt jährlich nur so viele Körperspenden entgegen, wie für Aus- und Weiterbildungszwecke benötigt werden. Eine Vergütung der Körperspende („Verkauf“ des Körpers) ist an allen anatomischen Instituten ausgeschlossen. Die meisten Institute übernehmen jedoch die Beisetzungskosten und die Grabpflege, einige Institute verlangen eine Eigenbeteiligung der Körperspender an den entstehenden Kosten.



Abb. 91
Trauerfeier im Beisein der Angehörigen, aller Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Instituts sowie der Studierenden (Kat.Nr. IV.18).



Abb. 92
Endgültiger Abschied – Die Urnen der Körperspender werden feierlich beigesetzt (Kat.Nr. IV.18).

In Heidelberg werden nur Verfügungen von Personen berücksichtigt, die das fünfzigste Lebensjahr vollendet haben und deren Wohnsitz im Einzugsgebiet von Heidelberg liegt. Infektiöse oder meldepflichtige Erkrankungen wie zum Beispiel Tuberkulose, Virushepatitis, HIV-Infektion oder Salmonellose schließen den Abschluss eines Vermächtnisses aus. Weitere Ausschlussgründe können eine angeordnete oder vorgenommene Obduktion sein, wenn der Tod durch Unfall verursacht wurde, ein Freitod vorliegt oder wenn das Institut zu spät benachrichtigt wurde, um noch eine fachgerechte Einbalsamierung durchführen zu können. Kommt ein potentieller Körperspender als Organspender in Frage, verzichtet das Institut selbstverständlich zu Gunsten der Organspende.

Die „Letztwillige Verfügung“ kommt auf Initiative des potentiellen Körperspenders zu Stande. Das Vermächtnis muss eigenhändig in vierfacher Ausfertigung vom Körperspender unterschrieben werden und wird vom Direktor des Instituts gegengezeichnet. Zusammen mit dem Körperspende-Ausweis werden zwei Originale an den Körperspender zurück geschickt, zwei Exemplare verbleiben im Institut. SD/JK

Ein Ort für Trauer und Dank: Die Trauerfeier für die Körperspender

Die Verweildauer eines Leichnams im Institut beträgt aufgrund der langen Dauer der Fixierung und der Dauer der Sektion zwischen 12 und 24 Monate, weshalb die Beisetzung erst ein bis zwei Jahre nach dem Tod des Körperspenders erfolgen kann. Für die Körperspender, deren Angehörige und die Studierenden findet jedes Jahr im Juni ein ökumenischer Trauergottesdienst in der evangelischen Peterskirche in Heidelberg-Kirchheim statt. Anschließend erfolgt die Beisetzung auf dem Friedhof Heidelberg-Kirchheim in der Ehrengrabstätte der Universität Heidelberg.

IV.18

Die Trauerfeier

Institut für Anatomie und Zellbiologie der Universität Heidelberg; Programm der Ökumenischen

(Abb. 91, 92)

Trauerfeier für unsere Körperspender, Mittwoch, 20. Juni 2012, 10 Uhr, Evangelische Petruskirche in Heidelberg-Kirchheim

Zur Trauerfeier für die Körperspender werden deren Angehörige, alle am Kurs beteiligten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen des Instituts sowie die Studierenden eingeladen. Die Petruskirche ist dabei immer bis auf den letzten Platz besetzt.

Neben den Geistlichen beider christlichen Konfessionen halten jeweils ein Dozent oder eine Dozentin und ein Studierender eine kurze Ansprache an die Trauergemeinde, in der sie neben ihrem Mitgefühl auch ihre Hochachtung für die Körperspender und deren Angehörigen ausdrücken. Den Höhepunkt der Trauerfeier bildet die feierliche Verlesung der Namen der Körperspender: Bis zur Trauerfeier hatten es die Studierenden und Dozenten mit anonymisierten Leichen zu tun.

Während der feierlichen Verlesung der Namen zünden die Studierenden für jeden Körperspender eine Kerze an oder stecken eine Blume in eine Vase. Durch diese symbolische Handlung wird für die Studierenden aus dem Objekt der anatomischen Studien wieder ein Subjekt, ein Verstorbener, ein gewesener Patient. Das Engagement der Studierenden bei der Gestaltung der Trauerfeier ist Ausdruck einer tiefen Dankbarkeit gegenüber den Körperspendern und deren Angehörigen, denen ihrerseits die hohe Wertschätzung der Studierenden vor Augen geführt wird. Die Angehörigen erfahren durch das Ritual Trost in ihrer Trauer, die nun auch einen Ort in der Ehrengrabstätte der Universität Heidelberg auf dem Friedhof in Kirchheim erhält.

Ihren Abschluss findet die Feier durch den gemeinsamen Gang der Trauergemeinde zum Friedhof, wo die Urnen der Körperspender beigesetzt wurden und ein letztes Aschegefäß symbolträchtig beigesetzt wird. JK/SD

IV.19

Andere Länder, gleiche Sitten: Körperspende und Trauerfeier auf Hawaii

a) Erklärungen zur Körperspende: Donation of Body Form; Permanent Donation of Body Form; Brief medical History and Information; Personal Information; Free obituary Notice

b) Abschied

Lei aus Kunststoff, Honolulu

In den USA wird die Möglichkeit zur Körperspende im Rahmen des sogenannten „Willed Body Program“ (WBP) realisiert. Fast alle amerikanischen Medical Schools können auf langjährige Erfahrung in diesem Bereich zurückblicken. Im Bundesstaat Hawaii zum Beispiel können sich potentielle Körperspender an die Medizinische Fakultät der Universität Honolulu, John A. Burns School of Medicine, Abteilung für Anatomie, Biochemie und Physiologie, wenden. Auch dort findet im Anschluss an den Präparationskurs eine Trauerfeier statt, die sich trotz kultureller Unterschiede nur in einigen Aspekten von den Gedenkfeiern in Deutschland unterscheidet.

Die Voraussetzungen für die Annahme einer Körperspende sind auf Hawaii fast identisch mit denjenigen, die in Deutschland gelten. Allerdings ist in Honolulu eine Zusage zusätzlich daran geknüpft, dass ein gewisses Körpergewicht nicht überschritten wird. Bei den personenbezogenen Informationen, erfragen die dortigen Anatomen zum Beispiel auch den Beruf des Spenders und seinen aktuellen Gesundheitszustand (a).

Die Trauerfeier, zu der wie in Deutschland die Studierenden, Dozenten, Mitarbeiter der Abteilung und selbstverständlich alle Angehörigen eingeladen werden, findet in einem säkularen Raum, der Aula der Universität, statt. Die schmucklosen, braunen Plastikurnen sind sichtbar auf einem Tisch im vorderen Bereich der Aula aufgestellt. Auch hier werden die Namen aller Spender verlesen, doch drücken Hulatänze als Sprache des Herzens in Tanz, Mimik und Gestik die Trauer der Anwesenden aus. Nach

der Trauerfeier können sich die Studierenden und Angehörigen austauschen. Oft bringen die Angehörigen Photos der Verstorbenen mit und artikulieren im Gespräch ihren Verlustschmerz. Auch hier betrachten die Studierenden die Spender als erste Patienten. Für die Studierenden auf Hawaii gehört hierzu selbstverständlich auch ein Gespräch mit den Angehörigen. Als angehende Ärztinnen und Ärzte betrachten sie dies als Möglichkeit und Chance, empathisch in den Dialog mit den Hinterbliebenen zu treten. In Heidelberg sind solche individuellen Kontakte eher sporadisch und von wechselseitigen „Berührungsängsten“ geprägt.

Im Anschluss geht die Trauergemeinde an den Strand von Waikiki. Während die Angehörigen das weitere Geschehen vom Strand aus beobachten, fahren Studierende mit Kanus auf das offene Meer, um die Asche der Körperspender gemeinsam mit sogenannten Leis, in Handarbeit gefertigte Blumenketten, dem Meer zu übergeben (b). Die Leis versinnbildlichen hier den Abschied von dem geliebten Menschen. Traditionell werden Leis auf Hawaii anlässlich eines Geburtstages, einer Hochzeit oder von religiösen Zeremonien wie einer Beerdigung getragen. Sie bestehen zum Beispiel aus Orchideen, Plumeria (Wachsbblume), Pikake (Jasmin) Blüten oder Maileblättern (Ranke) und duften meist sehr intensiv. Eine Lei symbolisiert das „Geben von Zeit“. Ihre Herstellung ist zeitaufwendig und erfordert Geschick. Früher wurden nur höherstehende Persönlichkeiten damit beehrt, einige Ketten wurden aus Federn oder Muscheln erstellt.

JK/SD

Lit.: TAG / GROSS 2010; GROSS / GRANDE 2010; GROSS 2007; BERGMANN 2004; BOGUSCH / GRAF / SCHNALKE 2003.